

Samiritterbrief

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes**

Band (Jahr): **18 (1910)**

Heft 1

PDF erstellt am: **14.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-545289>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizerischer Samariterbund.

4. Sitzung des Zentralvorstandes, Samstag den 20. November, 4 Uhr, in Baden.

Aus den Verhandlungen:

1. Die Sektion Neuenburg wird als 204. in den Schweizerischen Samariterbund aufgenommen.
2. Die Schlußprüfung für den Hilfslehrerkurs in Baden findet statt Samstag den 18. Dezember, abends 4 Uhr, diejenige in Rüti, Sonntag den 19. Dezember, nachmittags 2 Uhr. Experte des Zentralvorstandes für Baden ist Herr Dr. Fischer, für Rüti Herr Dr. Schlatter. Interessenten sind zu diesen Prüfungen eingeladen.
3. Es wird beschloffen, das Regulativ für Hilfslehrerkurse auch in französischer Sprache herauszugeben.
4. Die Sektionen werden daran erinnert, daß bei Jubiläumsfeiern zc. vom Zentralvorstand weder Diplome noch Geschenke in irgendeiner Form verabfolgt werden. Die Diplome, die bisher bei den 20jährigen Jubiläen gestiftet worden sind, waren laut früherem Beschluß nur für Gründungssektionen bestimmt.
5. Dem Austrittsgesuch des ersten Sekretärs, Herrn Viktor Schmid, aus dem Zentralvorstand wird unter Verdankung der geleisteten Dienste entsprochen.
6. Der Zentralvorstand spricht den Sektionen gegenüber den Wunsch aus, es möchten in den Samariterkursen und in den Vereinsübungen die Improvisationsarbeiten nicht vernachlässigt, sondern mehr als an vielen Orten üblich, gepflegt werden.
7. Auf eine Anregung aus Samariterkreisen, einheitliche Diplome für Ehrenmitglieder zu schaffen, wird aus mehreren Erwägungen nicht eingetreten.

Der Präsident:

H. Santner.

Der Protokollführer:

Hans Ott.

Samariterbrief.

Karboligen, den 1. Januar 1910.

Liebe Gusine!

Du hast uns schon lange nicht mehr geschrieben, wie es bei Euch geht im Samariterverein im Emmental. Ich habe an Deinem letzten Brief grüßli Freude gehabt, schad daß bei Euch so wenig Bildung ist, daß Ihr nicht einmal Hohendeutsch schreiben könnt, Ihr habt allwäg eine schlechte Lehrerin gehabt im Fröschenloch.

Darum schreibe ich Dir Hohendeutsch, weil ich sehr gebildet bin und auch in der Schule habe. Lache nicht, es ist mir heute gar ernst, Du wirst es bald sehen.

Ich muß Dir nämlich schreiben wägen dem Eisenbeth, wie es ihm gegangen ist, wo es hat wollen einen Samariterkurs nehmen. Nämlich schlecht. Aber es ist selber schuld, es hat sich den lägen Finger verbunden und etwas anderes gemeint. Also es war nämlich so: Als es einmal am Abend daheim saß

und Strümpf stopfte, rief der Vater plötzlich laut, das sei afe gspässig, jetzt verstehe er afe gar nichts mehr, die Döcker müssen sich gewaltig geändert haben, da stehe es schwarz auf weiß im Blättli, in Karboligen solle ein Samariterkurs abgehalten werden, Alle seien eingeladen, wo etwas lernen wollen, was man macht, wenn etwas bassiert ist. Es scheine, die Döcker kommen zum Verstand, das sei doch eine kommode Sache. Sofort solle Eisenbeth hingehen, der Kurs koste nur 3 Fränkli, und es grause ihm noch jetzt darob, wie er habe voriges Jahr dem Dokter 32 Fränkli zahlen müssen, wo der Köbi das Wein verheit habe. Sparen müsse man und es sei verdammt kommod, wenn man den Dokter selber im Haus habe.

Liebe Gufine, Du kennst das Eisenbeth vielleicht nicht, aber ich kann Dir sagen, es hat es geng hoch im Kopf gehabt und sagte, allwäg hätte es bsunders i der Naturgshicht geng die besten Noten gehabt, und habe ein bsunderbar feines Gschick in den Fingern, und es grause ihm gar nicht vor dem schwärzesten Blut, es könne stundenlang in der Mehg stehen, wo so viel Blut sei, und tampen, es mach ihm nichts. Die Mutter ist taub gewesen wägen dem Tampen und meinte, es werde allwäg im Kurs auch viel getampet, aber sie sei doch froh, wenn man wisse, wie man den Croup behandeln müsse und der Dokter wolle immer nur das donnstigs Sprützli mit dem Diphtheriesyrup füre näh und einen Cheer lang kalte Umschläge machen, bis man der reinste Eiszapfen sei. So ein kleineres Arm- oder Beinbrüchli werde die Eisenbeth denn wohl umemachen können.

Und so ist es gekommen: Eisenbeth kauft eine neue Bluse, eine ganz gelbe, weil Spenglers Söphi, wo auch in den Kurs geht, eine rote anhatte, nur um ihn's zu ärgern. Und richtig, die ganze erste Stunde hatte es nur die rote Bluse im Auge, und alle Knochen, wo der Dokter zeigte, kamen ihm ganz rot vor, und als die Stunde um gewesen ist und

die andern sagten, das sei noch interäsan, da sagte die Eisenbeth, das könne es nicht begreifen, was so Interäsantes an einer so glarigen Bluse sei.

Alle Abend, wenn es vom Kurs heimkam, fragte der Vater, ob es die Sache bald könne, er hätte es afe nötig, er habe grusam Magenbrönnen und zu dem Dokter gehe er nicht mehr, der sage ihm immer neuiz vom nicht zu viel weißen Wein trinken. „Er zahlt me ne emel nid.“

Und endlich kam Eisenbeth an einem Abend heim und meinte: So, heute habe es gelernt, wie man die verheiten Knochen umemache, es sei ganz eifach, man schreibe vorn und hinten, aber verflucht fest, habe der Dokter gesagt und dann müsse man viel Schienen anlegen oder Holz, wenn die Eisenbahnschienen zu schwer seien, und nachher brav einfäichen, das müsse gut kommen und es könne nicht begreifen, wie der Dokter nachher für jöttigs so viel heuschen dürfe. Aber er habe sich verschnäpft gehabt, denn als er ihn's angesehen habe, sei er ganz rot geworden (aber allwäg wägen Söphis Bluse) und habe dann mängsmal laut gesagt: Nein, einziehen solle der Samariter die Knochenbrüche nicht, das müsse der Arzt machen. Aber es sei zu spät gewesen, er hätte es schon gesagt gehabt und es wisse jetzt, wie man die Sache arrangiere.

Von nun an studierte es fleißig im Büchlein und konnte richtig das Examen machen. Der Dokter fragte ihn's, wie das Blut aussehe, und weil Söphi gerade vor ihm stand, sagte es „rot“ und das ist richtig gewesen (es ist nur gut, daß das Söphi keine blaue Bluse anhatte!). Der Vater vom Eisenbeth, wo Gemeindefchreiber ist, ist auch am Examen gewesen und dankte expreß dem Dokter, daß er jetzt ganz vergäben einem lehre, was man machen müsse, wenn man frank sei, das sei schön vom Dokter, aber er werde es jetzt aparti nicht mehr so nötig haben, es sei nur schade, daß er nichts vom Magenbrönnen ge-

sagt habe. (Ich habe den Doktor angesehen, er machte füririge Augen, sei ein wenig dumm.)

Von da ab hättest Du das Lisenbeth sehen sollen! Pok! Es kaufte richtig ein Ridicule, bei uns in der Stadt, wo die Bildung ist, sagt man Pompadour, und allen mußte es zeigen, was darin war. Es kramte fleißig aus, zeigte, wie man die Verbandpatrone öffnet, und fängerlete daran herum, legte sie dann manchmal wieder zusammen und putzte die Brodbrosmen und die Chokolareste drab, dann legte es sie wieder in das Täschchen zu den Liebesbriefen (es hat nämlich zwei Schätze) und zu dem alten Musterblätz. All Bott war es auf der Straße, accurat wie es in der Bibel steht, wo ich albeits gelesen habe: „Und ging umher wie ein brüllender Löwe und suchte, wen er verschlänge“.

Und richtig: Am letzten Zibelemärit ist Glatteis gewesen und Gisi vom Bindenhübel ist auch in die Stadt gekommen und es nahm ihn's vor Lisenbethens Haus untenaus, aber es war ein Schlaues, es verstellte mit der Hand und als es aufstehen wollte, konnte es die Hand nicht mehr bewegen, sie tat ihm grausam weh und schrie. Man führte es nun zum Lisenbeth hinauf, das lachte auf den Stockzähnen, denn es hatte zugesehau schon lange und expreß nicht gesandet. Jetzt war das Glück da (ich meine für Lisenbeth). Es gschauete die Hand an, die war stark geschwollen und sah grad so aus wie eine Gabel und unten war so ein Hoyer. Alle waren vom Mittageßßen aufgestanden und schauten voll Erwartung auf das Lisenbeth. Das kramte nun seine Weisheit aus: Das sei ganz einfach, die Hand sei ausgemacht. Das müsse man einrichten. Das Gisi meinte, es wolle zum Doktor, aber ohä das Lisenbeth! Für was es denn einen Samariterkurs gehabt heige. Es wolle es ihm grad zeigen. Wichtig, der Vater mußte am Ellenbogen schreißen und Lisenbeth schriß an den Fingern so stark es nur konnte, bis sie alle drei rote Gringe

bekamen, die beiden vom Schreißen und das Gisi vor Schmerz. Es brüllte, daß es allen drob grufete. Aber Lisenbeth behauptete, das sei ein gutes Zeichen, der Doktor habe gesagt, das Einziehen sei schmerzhaft. Und auf einmal meinte es, jetzt tue es es. Und richtig, der Absatz unten am Arm ist fort gewesen, der ganze Arm war eben so verschwollen, daß er nicht mehr fürre kam. Ja gäll, meinte Lisenbeth und legte ihm einen schönen Wedelbenggel oben auf den Arm, einen unten und zwei auf den Seiten, damit es besser heige, und wickelte eine extra große Binde darum. Und zuletzt kam es ihm noch in den Sinn, jetzt müsse noch ein kalter Umschlag darauf, drum band es den nassen Staublumpen oben auf. „Chum de in acht Tage wider ume“, meinte Lisenbeth und brachte das Maul nicht mehr zu vor Stolz. Den ganzen Tag noch lief es herum und berichtete, wie es geschrißen habe, der Doktor hätte es emel nicht so können.

Aber nun muß ich Dir etwas anderes brichten.

Hast Du schon einen tauben Doktor gesehen? Nicht? Aber ich wohl! Am andern Tag stand er vor meiner Werkstatt, das Verbandstäschli in der Hand. „Seh! kommet gschwind mit, Ihr müßt helfen.“ Und wie ich das andere Chuttli annehatte und mit ihm ging, brach es los, so wie es albeits im Horner stürmt und chutet; so fluchen habe ich selten gehört und ich kann es mi Türi doch auch recht styf. Er müsse auf den Bindenhübel, dort sei etwas Sauberes passiert. Letzte Nacht, er sei kaum eingeschlafen gewesen, habe man ihm telephonierte, er solle sofort auf den Bindenhübel kommen, aber sofort; was los sei habe man ihm wieder einmal nicht gesagt, oder was er mitnehmen solle. Das verfluchte Telephon! Sie denken nicht nasesläng! Wo er hingekommen sei, habe er die Bescheerung gehabt, das Gisi habe einen Schrei in den andern getan und wo er den Arm aus den Bengglen heraus-

gehabt habe, da sei er ganz schwarzblau gewesen bis zum Ellenbogen und geschwollen, daß die Finger (er sagte in der Täubi nur „Chlöpe“) grad aus der Haut gestanden seien. Die Finger habe das Eisi nicht bewegen können und daran nichts mehr gefühlt, desto mehr aber am Arm vorn. Da habe man ihm von der Noßkur erzählt, wo das Eisenbeth angestellt habe. Die habe natürlich gemeint, die Hand sei ausgemacht und habe daran geschritten wie eine Kuh, dabei sei der Nerv an den scharfen Kanten des Knochenbruches verrissen und jetzt sei das Eisi gelähmt und müsse ins Spital, das müsse genäht sein. Aber so gehe es, wenn man nicht lose im Kurs und geng nume die Bluse der Nachbarin im Gring heige. Niemals gebe er mehr einen Kurs, und hageldick kamen die Ehrentitel auf Eisenbeths Haupt herab. Und als er wieder einmal sagte: „Die verfluchten Samariter“, da hatte ich genug und beehrte nun auch auf. Ich kenne ihn ja ganz gut, wir machen oft einen Saß miteinander, aber er kann nicht gut, er sticht immer das Nall ab. Also ich habe ihm gesagt, er solle so ein Eisenbeth nicht mit den rechten Samaritern verwechseln, wir vermögen uns nichts für das Eisenbeth, und es dünke mich, eben recht sollte er jetzt viele Kurse geben, damit die Leute nicht solche Kallbereien machten, und wenn er nicht zufrieden sei, so kehre ich um, in der Werkstatt sei ich Meister und dann sage mir niemand wüest. Da schwieg er und als wir auf den Bindenhübel kamen, half ich ihm einen richtigen Transportverband anlegen. Der Arm sah richtig strub aus und viel Gutes haben sie dort dem Eisenbeth nicht nachgerühmt. Nachher, als wir beim „kalten Umschlag“ vorbeikamen, zahlte er eine Halbe guten alten Renversé und war ganz dunn und sagte: Nehmt es mir nicht übel, was ich in der Täubi gesagt habe, aber man müsse seine Täubi auch begreifen, sövli Unverstand zu sehen, wenn man sich alle Mühe gebe. Und er wisse wohl, daß solche Stürmine (er

sagte zwar noch ganz anderes), die Ausnahme seien, die dem ganzen Samaritertum schwer Schaden zufügen, abgesehen von dem Publikum, z. B. dem Eisi, aber das sei auch ein Löl, sich so schreiß zu lassen, statt zum Doktor zu gehen. Er habe es sich jetzt überlegt. Sami, sagte er, Ihr habt recht — gerade so sagte er, Jungfer Gusine — das beste wird sein, ich gebe jetzt erst recht einen Samariterkurs und gehe hie und da in die Uebung, um den Leuten die Sache zu erklären, sonst schießen die Eisenbethen aus dem Boden empor wie die Pilze.

Aber dann wurde er taub: „Aber das Eisenbeth feiet use“. Und als ich sagte ja ja, da meinte er, es sei eigentlich wahr, auf seine Samariter habe er sich immer verlassen können und sei sehr froh über sie gewesen, wie zum Exempel über mich jetzt, aber er wisse es ganz gut, daß es Leute gebe, die meinen, sie könnten in einem solchen Kurs halbe Döfter werden. Poß Schieß! da hätte er nicht fünf Jahre auf der Universität zu hocken brauchen und so mängs Großes zu trinken. Das sei eben läz und die Döfter sollten eben deutlicher sagen, was man mit dem Samariterwesen wolle. Er predigte zwar noch lange, aber ich war froh, daß er in dem Punkt wenigstens verständig ist.

Jetzt haben wir in der letzten Sitzung etwas Gescheidtes gemacht, wir haben mich zum Vizenpräsidenten gemacht und die Eisenbeth außengeheit, und wo er mir am nächsten Samstag wieder das Nall hat abgestochen, habe ich ihm Reproschen gemacht, aber als er mulen wollte, habe ich ihm gesagt, ich sei jetzt Vizenpräsident. Da hat er gelacht und wieder gesagt, daß alle es hören konnten: „Sami, Dir syt der Recht!“ und das hat mich richtig gefreut.

Liebe Gusine im Fröschenloch! Habt Ihr auch eine Eisenbeth? Reiet sie hinaus! Du kannst nachher mit dem Doktor viel besser lassen. Du kannst mir auch schreiben, ob

Ihr so eine habt, es braucht denn nicht gerade 29½ Grad am Schatten zu sein. Wenn die Eisenbeth wieder etwas so Dummes anstellt, schreibe ich es Dir vielleicht noch einmal.

Indessen grüßt Dich Dein hochgeachteter
 Better Sami Ritter.
 NB. Hast Du es jetzt gemerkt, ob ich
 Bildung habe oder nicht, an meinem Stiel.
Der Obige.

Neujahrsgruß.

Nehmt heute, Samariterschar,
 Den frohen Gruß entgegen,
 Denn vor uns liegt ein neues Jahr,
 Es bringe Glück und Segen!

In jedem Kreis, wo still man schaffet
 Am Werk der Nächstenliebe,
 Ist's nicht, als ob geheime Kraft
 Anspornt zu neuem Triebe?

Doch soll der Drang von Herzen sein,
 Der uns bewegt im Leben,
 Nicht Sportlust, nein, nur Lieb' allein
 Kann Helfersfreude heben.

Wenn ernst am Krankenbett wir steh'n
 An eines Armen Herde,
 Wir dürfen mit den Seinen steh'n,
 Daß bald es besser werde.

Wie dankbar wird der Kranke sein,
 Für einen Hoffnungsstrahl,
 Wenn er auch flimmert noch so rein,
 Löst er doch sanft die Qual.

Und bricht ein Unglück jäh herein,
 Streift roh ein Menschenleben,
 Rasch wollen wir zur Stelle sein
 Und Linderung ihm geben.

Ein edles Samariterherz,
 Von Mitleid tief durchdrungen,
 Das liebend lindert manchen Schmerz,
 Hat leicht den Sieg errungen.

Nun wollen wir denn immerdar
 Getreu zusammenhalten
 Und wirken auch im neuen Jahr
 So freudig wie im alten.

Im Winter, wie zur Sommerszeit
 Braucht stets man Laien-Hände,
 Leb't selbstlos d'rum Barmherzigkeit
 Bis an des Lebens Ende!

C. P. G.

An die verehrlichen Empfänger des Roten Kreuzes und der Blätter für Krankenpflege.

Mit der am 15. Januar zur Ausgabe gelangenden zweiten Nummer des «Roten Kreuzes» wird der Abonnementsbetrag für 1910 mit **Fr. 4.** — per Nachnahme erhoben. Wir ersuchen höflichst, für richtige Einlösung besorgt zu sein. Wer das Abonnement nicht erneuern will, möge diese Nummer **im gleichen Umschlag** mit der Bezeichnung **«Refüliert»** bis zum 5. Januar wieder der Post übergeben.

Damit die Zustellung unserer Zeitschriften keine Störung erleidet, wird ersucht, bei Wohnungsänderungen oder event. Ungenauigkeiten der Adressen der unterzeichneten Stelle durch **Einwendung der lauber korrigierten, gedruckten Umschlag-Adresse** gefl. Kenntnis geben zu wollen.

Zentralsekretariat des Roten Kreuzes
 Hirschengraben 7, Bern.